

Katharina Gröning

Eröffnung der Abschlussveranstaltung im weiterbildenden Masterstudiengang „Supervision und Beratung“ am Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld am 27. 09. 2025 – „Wenn etwas zu Ende geht“

Anrede,

heute ist ein ganz besonderes Datum, der letzte Tag, im letzten Semester des letzten Studiendurchgangs Supervision und Beratung. Ganz zwangsläufig ist eine Auseinandersetzung mit diesem „letzten“ unvermeidlich, denn wir haben nicht nur, wie bei den anderen Kursdurchgängen einen weiteren erfolgreichen Kurs zu feiern, sondern wir erleben ein Ende – einen Schluss. In die Freude des Erfolgs des 22er Jahrgangs wird sich also Abschied, Wehmut und vielleicht auch Trauer mischen. Alles hat seine Zeit und diese läuft gerade ab.

2006 haben wir uns im Forum Supervision, übrigens ein einziges Mal, mit diesen Themen - Abschied, - wenn etwas zu Ende geht, befasst. Peter Musall, Hermann Steinkamp und Heike Düwel haben ihre Reflexionen zu diesem Thema publiziert. Peter Musall schrieb über die Schließung des Burghardt Hauses, das war eine der ersten Ausbildungsstätten für Supervision überhaupt und wurde auf Grund von Zentralisierungsprozessen in der ev. Kirche aufgegeben – nach mehr als 30 Jahren erfolgreicher Arbeit.

Peter Musall (2006) erklärt in seinem Beitrag die Ambivalenz als zentrales Gefühl, um mit Abschied, Schließung und Ende umzugehen. Was Menschen wirklich bräuchten, um mit Abschied Ende angemessen umzugehen sei die Entwicklung eines hinreichenden Ambivalenzgefühls, welches in der Entwicklung mit der Mutter gelernt würde. Die Mutter, die geht, dann aber wieder kommt, schimpft, dann aber wieder tröstet, nicht immer alle Wünsche erfüllen will, dann aber doch in die Arme nimmt... Die zwei Seiten des

Mutterbildes ermöglichen, so Musall Ablösung und Erwachsenwerden, ohne das Objekt zu vernichten. Insofern sind immer auch Kritik, Ärger, Distanz Gefühle, die ein Ende begleiten müssen, um mit Trennung und Abschied umgehen zu können.

Wo etwas zu Ende geht, so Musall, sei Platz, Neues zu beginnen. Peter Musall überträgt diese Entwicklungsaufgabe, Herstellung von Ambivalenz, um mit dem Unausweichlichen zurecht zu kommen auf die Supervision und betont noch einmal, dass das Setting in der Supervision ein Lernfeld für die Herstellung von Ambivalenzfähigkeit sei. Kommen und Gehen, Klären, Fordern, Wahrnehmen der Begrenzung und viel Reflexivität in Bezug auf Übertragungen, Projektion und projektive Identifizierung. Supervisoren und Supervisorinnen sind nicht die guten Eltern, auf deren Rückkehr man in der Übertragung gehofft hat und die dabei helfen, Unangenehmes aus der Lebenswelt fernzuhalten. Jede Ausbildung, jedes Studium führt zur Enttäuschung, besonders wenn die Übertragungen mächtig sind und Wünsche unerfüllt bleiben.

Ein Studiengang unterscheidet sich von einer Ausbildung durch mehr Bürokratie, Verschulung und Wissenschaftlichkeit. Es werden Noten gegeben und die magische Note „sehr gut“ ist immer ein latentes Ziel des Studiums. Institutionelle Übertragungen in Form von größeren Affekten im Hinblick auf Benotungen und Prüfungen prägen die Beziehungen mit. Die Rollentrennung zwischen Lehre, Beratung und Prüfung ist für Studierende, auch Erwachsene im mittleren Lebensalter schwierig. Im Mittelpunkt des Studiums steht zwangsläufig die Institution, hier die Universität, das heißt ein komplexes, eher kaltes und bürokratisches System, in dessen Mittelpunkt Prüfungen stehen, Examina und die Angst vor dem Durchfallen, dem eigenen Ideal nicht zu genügen oder dem inkorporierten Ideal, das noch immer nach Erfüllung ruft. In Ausbildungsinstituten sind die Übertragungen anders, wahrscheinlich durch das Charisma der Leitungen eher pastoral. Ich erinnere mich noch an eine Szene, in der eine Ausbildungskandidatin Gerhard Leuschner als „strenger Richter aller Sünder“ bezeichnet hat. Die weitere Szene erspare ich uns, aber hier zeigt sich die Macht der Inkorporationen, wenn ausgerechnet der Kirchenkritiker Leuschner so starke pastorale Übertragungen auslöst und die Ausbildungsszene zur pastoralen Szene wird. Im Studiengang haben wir eine andere Institution mit anderen Übertragungen und Widersprüchen, aber auch hier wiederholt sich neben dem Wunsch Super-

visor oder Supervisorin zu werden, etwas Unbewusstes, der Wunsch einem Ideal zu genügen, um mit einer guten Note alte Beschädigungen, Verletzungen und Kränkungen zu heilen. Wenn dann die ersten schlechteren Noten kommen, ist die Scham groß.

Hermann Steinkamp (2006) betont bei der Frage zum Umgang mit dem Ende das Thema Gerechtigkeit. Das Ende oder nahende Ende würde in der Bibel – Stichwort kleine Apokalypse – als Gericht thematisiert. Gutes und Schlechtes, Richtiges und Falsches würden abgewogen, um zu urteilen, was das, was nun zu Ende geht, war. Aus Elternfiguren und Autoritäten können durch diesen Prozess der gerechten Reflexion Kolleginnen und Kollegen werden. Ein neues Kapitel wird aufgeschlagen. Dieses neue Kapitel geht jedoch nur auf, wenn die Übertragungen aufgelöst werden können, Stärken und Schwächen nebeneinanderstehen dürfen, Verletzbarkeiten nicht zu geschluckten Kränkungen führen. Micha Brumlik (2000) hat im Zusammenhang mit der von ihm entwickelten advokatorischen Ethik (vgl. ders. 1992), dass Ablösung von Eltern nur durch Durchmustern von deren Lebensgeschichten möglich ist. Man muss die Autoritäten als zeitliche verstehen, als Angehörige einer Generation. „Es ginge bei der advokatorischen Ethik um die Bewertung und Beurteilung von Lebensläufen bei Übergängen von einer Lebensphase zur anderen“ (ders. 2000, S. 27).

Auch Steinkamp (2006) betont diese zeitgebundene Seite der Beziehung. Nur eine Generation – und danach werden andere Generationen kommen und das Gegebene verändern. Ob das Projekt Supervision weiterhin Bestand haben kann, hängt also davon zum einen ab, was aus der Ausbildung, dem Studium mitgenommen wird und identitätsbildend werden kann – und ob die Erfahrung der Heterogenität verdaut wird und Lust macht, sich ins heterogene Getümmel der Teams, Organisationen und Gruppen zu stürzen, darüber nachzudenken und zu beraten. Die Verdauung von Heterogenität ist einer der wichtigsten Softskills für Supervisorinnen und Supervisoren. Auf der anderen Seite hat jede Generation das Recht das Empfangene, Ererbte zu transformieren, etwas Neues hinzuzufügen und die Elternfiguren müssen anerkennen, dass sie nur eine Generation sind. Dieses Wissen – nur eine Generation, nach uns kommen andere – ist genauso wie die von Musall (2006) betonte Ambivalenz ein wichtiger Teil nicht nur der Ablösung, sondern es ist eine Kultur der Generation in einer Profession.

In diesem Zusammenhang noch eine Bemerkung, wie wir denken können. Das Marktmodell von Supervision hat den Wettbewerb nahegelegt, auch in stark interdependenten Lernbeziehungen wie der Lehrsupervision. Der Satz – wir züchten uns unsere eigene Konkurrenz – ist so ein Satz, der die Generativität einer Profession ausblendet und sich selbst als zeitlos betrachtet. Nicht Förderung des Nachwuchses und kollektive Stärke, um Bedarfe zu definieren, sondern ein kleinteiliges Gegeneinander scheinbar autonomer Marktsubjekte, die sich im ständigen Wettbewerb wännen, hat die Geschichte der letzten 30 Jahre der Supervision mitgeprägt. Ein gefährlicher Trugschluss und professionssoziologisch nicht zu rechtfertigen.

Heike Düwel (2006) spricht schließlich in ihrem Beitrag über die aus dem Ende erwachsenden Aufgaben zur konstruktiven Vergangenheitsbewältigung. Dies betrifft auch die Gruppe in einem Kurs untereinander. Jede Großgruppe, denn eine solche ist ein Ausbildungsdurchgang, zeichnet sich durch generationale, geschlechterbezogene und kulturelle oder politische Vielfalt aus. Die Gruppe ist ein Spiegel der Gesellschaft und ihrer Konflikte. Hier treffen sich wertkonservative, linke, bildungsbürgerlich-liberale und nicht zuletzt Aufsteiger*innen- und Einwanderungsmilieus. Besonders die beiden letztgenannten zeichnen sich durch größere Verletzbarkeit aus. Auch das war im Studiengang immer wieder zu spüren. Können wir mit der Heterogenität umgehen oder müssen wir projizieren, Schuldige suchen, anklagen? Können wir uns auseinandersetzen, ohne uns zu beschämen?

Bekanntermaßen knüpft die Uni an das kulturelle Milieu des liberalen Bildungsbürgertums an, obwohl in den sozialwissenschaftlichen Fakultäten das linke studentische Milieu am stärksten repräsentiert ist. In einer Interdependenz stehen beide Milieus nicht, dazwischen ist eine gläserne Wand, wie das Bourdieu (1987) beschrieben hat. Das alteingesessene Bildungsmilieu wehrt sich gegen die „Verschmutzung“ durch die Aufsteigerinnen und Aufsteiger. Die wichtigste Waffe dabei ist die Schließung durch reine Theorie, losgelöst von jedweder Praxis. Diese gläserne Wand gilt auch für die Profession Supervision. Volker Walpuski (2024) hat in seiner Dissertation die wertkonservativen katholischen Wurzeln der Supervision in Deutschland nachgewiesen. Eine Supervision der Vielfalt ist deshalb ein Zukunftsprojekt - immer noch und dafür werden Menschen gebraucht und Institutionen wie eine Universität.

Supervisorinnen und Supervisoren erleben nicht nur die Differenz funktionaler Hierarchien, sondern auch die Ungerechtigkeit kultureller Rangordnungen im Berufsleben. Sie sehen, unter welchem Druck Angehörige von Minderheiten beruflich stehen, wie deren kleine Fehler groß gemacht und vor allem, wie das hohe Lied der Formen und (perfekten, korrekten) Sprache sich gegen sie wendet. Eine Positionsrolle, um das zu verbessern, haben aber nur die Organe der Unternehmensverfassung, nicht die Supervision. Sie kann nur eine Containerfunktion bereitstellen, sie kann auf jene achten, die schweigend in der Supervisionssitzung sitzen, sie kann immer wieder an Rechtsstaatlichkeit erinnern. Sie kann Würde ins Bewusstsein holen. Darin liegt ihr Wert.

In diesem Sinne freue ich mich über die neuen Kolleginnen und Kollegen, die das Projekt einer Supervision der Vielfalt nun mit uns tragen wollen, die Beiträge für Forum Supervision schreiben möchten, die Bereitschaft zeigen, weiter im Umfeld der Alumninetzwerke zu arbeiten, an der laufenden Studiengruppe teilzunehmen und die Redaktion von Forum Supervision zu bereichern.

Literatur

- Bourdieu, P. (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brumlik, M. (1992): Advokatorische Ethik. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Brumlik, M. (2000): Der Angehörige als ‚Anwalt‘ des pflegebedürftigen alten Menschen: Was meint advokatorische Ethik? In: Ethische Aspekte der Angehörigenarbeit in Altenhilfeeinrichtungen Fachtagung am 11./12. Februar 2000. Bielefeld: Haus Neuland, S. 21-34.
- Düwel, H. (2006): Erinnern - ein Prozess ohne Anfang und ohne Ende. In: Forum Supervision. Onlinezeitschrift für Beratung und Supervision, Heft 28, S. 23-36.
- Musall, P. (2006): Wenn etwas zu Ende geht. Gedanken und Episoden zu einem Dauerbrenner. In: Forum Supervision. Onlinezeitschrift für Beratung und Supervision, Heft 28, S. 4-12.
- Steinkamp, H. (2006): Sterbeprozesse in der Kirche. Beobachtungen und Reflexionen. In: Forum Supervision. Onlinezeitschrift für Beratung und Supervision, Heft 28, S. 12-22.
- Walpuski, Volker Jörn (2024): Zwischen Restauration und Inneren Reformen. Cora Baltussens transnational kontextualisiertes Leben und Wirken als Beitrag zur Entwicklung der Supervision in der Bundesrepublik Deutschland in den 1960er Jahren. Weinheim: Beltz Juventa (Edition Soziale Arbeit).



Gröning, Katharina

Prof. Dr.; a.D. Professorin für pädagogische Beratung an der Universität Bielefeld; Wissenschaftliche Leitung des weiterbildenden Masterstudiums Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld und Supervisorin (DGSv).

Kontakt: katharina.groening@t-online.de